

des der historischen und philologischen Eckhart-Forschung wird Weltes Interpretation gleichwohl nicht von historischem Erkenntnisinteresse geleitet. Sie will vielmehr in einem phänomenologisch und systematisch orientierten Ansatz die Grundmotive, aber auch die Dynamik und Denkform Eckharts so entwickeln, daß sie von einem gebildeten Leser auch ohne Kenntnis des Forschungskontextes verstehend nachvollzogen werden können. Dabei konzentriert er sich auf die deutschen Werke Eckharts, stellt sie aber immer wieder in den Kontext der lateinischen Werke, um die für Eckhart charakteristische Konkordanz von erfahrungsbezogener und philosophisch-theologischer Reflexion zu verdeutlichen.

Die „Einleitung“ (11–30) handelt hinführend „von der Sache, über die nachzudenken sein wird, und von der ihr angemessenen Methode des Denkens“ (§ 1). Der Gedankengang des ersten Teils („Der Weg ins dunkle Licht der Gottheit“, 31–144) folgt dem Weg der „Abgeschiedenheit“, der über die Stufen des metaphysischen Denkens (Gott als Wahrheit, Gutheit, Sein) hinaus die Denkform der Metaphysik transzendiert, um Gottes in jener weiselosen Einheit und Gegenwart gewahr zu werden, die nicht mehr in einer durch die Subjekt-Objekt-Differenz bestimmten Form ausgesagt werden kann. Welte bestimmt diese im „Durchbruch“ erfahrene Einheit als eine dynamische „Identität des Geschehens“ (110ff.) und als eine Einheit des Vollzugs, die er mit Eckhart auslegt als eine Einheit des Wirkens und des Werdens: „Das Werden und das Wirken ist Eines ... Gott und ich, wir sind Eins in diesem Gewirke; er wirkt, und ich werde“ (Pred. 6). Der Gedankengang des zweiten Teils („Der Seelengrund als Voraussetzung des Weges ins dunkle Licht der Gottheit“, 145–174) interpretiert Eckharts Lehre vom Seelengrund im Kontext einer Strukturanalyse des wesenhaft durch seine Offenheit gekennzeichneten menschlichen Geistes. Der Gedankengang des dritten Teils („Die Vision der Welt im dunklen Licht der Gottheit“, 175–248) bezieht den Gedanken der Einheit des Wirkens und des Werdens auf die Schöpfung und entfaltet die im Sein der Welt und der Dinge aus Gott, in Gott und auf Gott hin gründende finale Dynamik alles Geschaffenen zu jener Einheit der Fülle, die ihr Ziel ist. „Gedanken zum Prozeß Meister Eckharts“ (249–261) beschließen die Ausführungen. In ihnen beschreibt Welte die Sprachform Eckharts als ein Sprachspiel „der dialektisch gefaßten Erfahrung und ihrer leidenschaftlichen Aussprache“ (253).

Weltes Eckhart-Buch ist Frucht gesammelten Nachdenkens. Es integriert textbezogene Interpretation und philosophische Reflexion in einer zugleich klaren und präzisen wie elementaren Begrifflichkeit. Kenntnisreich werden Parallelen und Analogien des Eckhartschen Denkens in der philosophischen Tradition angeführt. In diesem Zusammenhang wird Eckhart vor allem vor dem Hintergrund der aristotelisch-thomasischen Traditionslinie verstanden, die er einerseits aufnehme, um sie andererseits auf ihr Äußerstes hin zuzuspitzen und zu überschreiten. In der historisch orientierten Eckhart-Forschung wird eine solche Zuordnung mit guten Gründen in Frage gestellt und stattdessen die für die deutsche Dominikanerschule maßgebliche neuplatonische Traditions-

linie akzentuiert. Desungeachtet erschließt Weltes Interpretation der „Sache“ Eckharts einen hilfreichen und stimmigen Zugang sowohl zu den komplexen und oft paradoxen Aussagen des Werkes als auch zum Verständnis der Erfahrung, die ihnen zugrunde liegt. Sie ist in Denkform und Sprache „sach“ angemessen.

Mainz

Werner Simon

■ DAIKER ANGELIKA, *Kontemplativ mitten in der Welt. Die Kleinen Schwestern Jesu*. Herder, Freiburg 1992. (320). Brosch. DM 48,-.

Nach einigen Vorbemerkungen zum Thema „Mystik und Politik“ zur Stellung der Frau in der Kirche geht die Autorin in zwei Abschnitten ausführlicher auf die Problematik von einem Leben ein, das geprägt ist von Mystik und Politik, und zwar in biblischer und auch kirchengeschichtlicher Sicht. Dabei wird besonders auf Aussagen der Rottenburger Synode (1985/86), auf welcher diese Problematik zur Sprache kam, und auf das „Experiment Taizé“ verwiesen. Mystische Erfahrung dürfe nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, sondern es müsse beachtet werden, daß die Gemeinschaft mit Christus nur in einem „Sich-in-Dienst-nehmen-lassen“ durch das Evangelium zu wahrer Ausprägung komme. Diese Einstellung gehöre zu den Prinzipien der Kleinen Schwestern Jesu.

Im dritten Teil des Buches wird das Leben der Kleinen Schwester Magdeleine (Magdalena Hutin, geb. 1898 in Paris) vorgestellt. Sie verbrachte nach ihrer Kindheit die Jahre 1912–1916 in spanischen (San Sebastian) und italienischen (San Remo) Schulen. Ihr Wunsch, in eine Ordensgemeinschaft einzutreten, ließ sich nicht realisieren, da sie jahrelang an einer Rippenfellentzündung mit tuberkulösem Infekt laborierte. 1928–1938 leitete sie eine Schule in Nantes. Tief betroffen vom Leben des Charles de Foucauld (+1916) und seiner geistlichen Botschaft, aber auch auf Anraten ihres Arztes, begab sie sich 1938 nach Algier. Die Liebe zu Afrika verdankte sie schon ihrem Vater, der in jungen Jahren Militärarzt in Tunesien gewesen war. Überzeugt, daß sie eine Schwesterngemeinschaft im Sinne von Charles de Foucauld gründen solle, beschloß sie mit ihrer Gefährtin, Schwester Anne, das Noviziat bei den Weißen Schwestern zu machen. Während des Noviziats war sie in ständiger Verbindung mit dem Gründer der Kleinen Brüder Jesu, René Voillaume. Dieser riet ihr, Konstitutionen für ihre geplante Neugründung zu entwerfen. Der Apostolische Präfekt von Ghardaia, Monsignore Nouet, nahm diese Konstitutionen an, und am Tag der ersten Gelübde zusammen mit Schwester Anne (8. September 1939) begann das Leben der ersten Fraternité (= Gemeinschaft) der Kleinen Schwestern Jesu.

Diese erste Niederlassung befand sich am Rande der Sahara, in einem kleinen Dorf bei Touggourt. Während des Zweiten Weltkriegs durchzog Schwester Magdeleine ganz Frankreich, und in Hunderten von Vorträgen machte sie ihr Ordensideal bekannt. In Aix en Provence entstand die erste Fraternité Frankreichs. Die Ordensideale sind: Armut, „Klein-

Kreuzweg zum Totengedenken



Nikolaus Föhr / Josef Stiren

Mittragen

Kreuzweg der Trauernden
Totengedenken

Mit Holzschnitten
von Walter Habdank

52 Seiten, gebunden,
SFr. 20,40 / ÖS 155,- / DM 19,80
ISBN 3-7902-0052-2



In der Trauer muß das Kreuz der Angst und der Verlassenheit, des Kammers und des Leids getragen werden.

„MITTRAGEN“ ist eine neue Art des Totengedenkens neben dem herkömmlichen Rosenkranz. Es ist aufgebaut als Kreuzweg mit sieben Stationen, der ältesten Form dieses Gebetes.

Zugrunde liegt der Gedanke, daß die Trauernden ein Stück ihres Weges gemeinsam mit Jesus gehen.

Bei den sieben Stationen des Kreuzwegs stehen die Beter mit Jesus in einer Schicksalsgemeinschaft. Die biblischen Texte haben in dieser Situation eine besondere Aussagekraft. Die eindrucksvollen Bilder von Walter Habdank führen den Betrachter in eine tiefe Beziehung zum leidenden und auferstandenen Christus.

Paulinus-Verlag, Postfach 30 40, 5500 Trier

sinn", Geist der Kindschaft, Einfachheit, Liebe zur Kirche, Vorliebe für die Kleinen und Armen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Rückkehr von Schwester Magdeleine nach Afrika wieder möglich. Mehrere Begegnungen mit Papst Pius XII. ermutigten sie in ihrer Arbeit. Bald entstanden weitere Fraternitäten, sowohl Arbeiterfraternitäten wie auch solche, die sich der Anbetung weiheten. „Kontemplativ leben und sich mit der Welt vermischen wie der Sauerteig im Ganzen“, das war eines der Ziele der Schwestern. In den Folgejahren entstanden immer mehr Fraternitäten: Um 1959 wirkten bereits 780 Kleine Schwestern Jesu in 184 Fraternitäten in 64 Ländern. Zur Zeit des sechsten Generalkapitels vom 6. 9.–23. 10. 1987 umfaßte die Gemeinschaft 1349 Kleine Schwestern aus 62 Nationalitäten, davon 970 mit ewiger Profeß, 214 mit zeitlichen Gelübden, dann Novizinnen und Kandidatinnen.

Schwester Magdeleine unternahm zur Förderung ihrer Ziele mehrere Weltreisen, sie drang dabei sogar hinter den „Eisernen Vorhang“ bis nach Rußland und China vor. Ein großes Anliegen bildete für die Schwestern die Akkulturation (die Übernahme fremden Kulturgutes) und die Inkulturation (die Förderung der Anpassung der christlichen Botschaft an die jeweilige Kultur).

Nach kurzer Krankheit starb Schwester Magdeleine am 6. November 1989 im hohen Alter von über 91 Jahren. „Sie hatte ein Gesicht der Ewigkeit, dieses Gesicht des kontemplativen Gebets, dieses Gesicht, auf dem man Gott zu sehen glaubte“, so äußerte sich Kardinal Pironio (S. 147).

Dieser fragmentarische Überblick über Schwester Magdeleine und die Entstehung der Fraternität der Kleinen Schwestern Jesu vermag kaum den Eindruck zu vermitteln, mit welcher Sorgfalt die Autorin sich bemüht hat, das Lebensbild der Gründerin und auch das Wachsen dieser Schwesterngemeinschaft anhand einer reichen Fülle von Quellen und Literatur darzustellen.

In einem weiteren Teil versucht sie einen „Pastoraltheologischen Ausblick“, in welchem in Thesen zur „Kultur der Mystik“, zu einer „Politischen Kultur“ das dem Evangelium verpflichtete, christusförmige Leben der Schwestern mit einer „Option für die Armen“ dargelegt wird, es ist ein Leben „im Spannungsfeld von Mystik und Politik“.

Ein reichhaltiger kritischer Apparat und ein umfangreiches Literaturverzeichnis, eine kleine Chronik des Lebens von Schwester Magdeleine und eine Übersicht über Namen und Orte ergänzen dieses profunde biographische Werk. Es bietet einen vorzüglichen Beitrag zur Geschichte neuerer Ordensgründungen.

Linz

Josef Hörmandinger

■ CARLO MARIA MARTINI, *Das prophetische Feuer. Elija, Zeuge des wahren Gottes*. Herder, Freiburg 1992. (160). Geb. DM 28,-.

Kardinal Martini gilt als der „meistgelesene Schriftsteller Italiens“ (Kathpress Nr. 184 v. 24. 9. 92). Wie zahlreiche seiner Bücher ist auch dieses aus Exerzienvorträgen entstanden. Das Besondere war nur, daß diese Exerzienvorträge für die klausurierten

Schwestern seiner Erzdiözese Mailand vom Kloster Sacro Monte di Varese aus über den Sender „Radio Maria“ ausgestrahlt wurden. So konnten auch viele zusätzliche interessierte Hörer erreicht werden und an diesem geistlichen Kurs im August 1990 teilnehmen.

In zehn Meditationen führt der Kardinal in das Leben und den Kampf um den wahren Gottesglauben dieses großen Propheten des Alten Bundes ein. Besondere Akzente legen die Vorträge auf die Erfahrung geistlicher Gemeinschaft, auf wahre Gotteserkenntnis, Berufung und Gehorsam, ein ständiges Ringen um tiefere Gotteserfahrung, aber auch auf das Krankwerden und Sterben sowie das Leben in Christus.

Immer wieder versteht es der Kardinal, nüchterne historisch-kritische Exegese so mit dem Leben zu konfrontieren, daß eine wirkliche Betroffenheit durch das Gotteswort der Heiligen Schrift entsteht und dieses dann in Gebet und Meditation führt. So wird die Lesung der Bibel eine „lectio divina“, eine „gottgeleitete Lesung“.

Linz

Josef Hörmandinger

HEILIGE SCHRIFT

■ SCHMID JOSEF, *Synopse der drei ersten Evangelien*. Mit Beifügung der Johannes-Parallelen. Pustet-Verlag, Regensburg ¹⁰1992 (Sonderausgabe). (IV + 218). Kart. DM 24,80.

Wenn ein *Arbeitsmittel* wie eine Evangelien-Synopse in deutscher Übersetzung gut 40 Jahre nach dem ersten Erscheinen neuerlich aufgelegt wird, muß man fragen, ob dies einen vertretbaren Sinn hat. Gibt es doch in der Zwischenzeit eine ganze Reihe neuer deutscher Synopsen; etwa: Synoptisches Arbeitsbuch zu den Evangelien, 5 Bde., hg. v. R. Pesch, Zürich und Gütersloh 1980–81; Evangelien-Synopse der Einheitsübersetzung, hg. v. C. H. Preisker, Wuppertal und Stuttgart 1983; Vollständige Synopse der Evangelien nach dem Text der Einheitsübersetzung, hg. v. O. Knoch u. E. Sitarz, Stuttgart 1988; Synopse zum Münchener Neuen Testament, hg. v. J. Hainz, Düsseldorf 1991.

Die obige Frage ist in diesem Fall zweifellos zu bejahen: Die Schmid-Synopse wird weiterhin von vielen benützt werden! Denn wenn sich ein *Werkzeug bewährt* hat, wird man es weiterverwenden und weiterempfehlen. Und gegenüber den zuvor genannten neueren Übersetzungssynopsen sehe ich – wenn nicht aus anderen Gründen als Textgrundlage etwa die Einheitsübersetzung gewünscht wird – keine Nachteile: Schmid's Übersetzung ist verläßlich und bringt die sprachlichen Gleichklänge wie Unterschiede der parallelen Versionen gut zur Geltung. Die graphische Anordnung der Textkolonnen ist leicht durchschaubar. Also: Wer sich Evangelienperikopen durch synoptische Vergleiche in ihrer je eigenen Prägung genauer erarbeiten will und dies mit einer Übersetzung tut, kann diese Synopse noch immer getrost zur Hand nehmen.

Linz

Christoph Niemand